

ARZBERG UND DER BERGBAU

Gertrud Neurath, Passail

Arzberg verdankt dem Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz zwei wichtige Dinge: den Namen und das Wappen. Dazu eine Reihe von Erinnerungen.



Arzberg

(Foto: G. Neurath, 1962)

Die erste Nennung des Dorfes mit 15 km² Fläche und etwa 580 Einwohnern fällt in das Jahr 1242. Es ist das einzige Pfarrdorf des Passailer Kessels mit einem deutschen Namen, der also aus der Zeit nach der deutschen Besiedlung stammen muß. Am 12. Juli 1242 unterzeichneten Friedrich II von Babenberg, der 1246 in der Schlacht an der Leitha fiel, und Bischof Heinrich von Seckau zu Dobl im Südwesten von Graz, im späteren Gjaidhof, eine Urkunde, in der das Dorf Aerzperch erstmals erwähnt wird. Sicher blühte schon damals der Bergbau. Dessen Auffindung führt in das Reich der Sage (Die silbernen Buben, siehe Anhang)



Auch das von der Steiermärkischen Landesregierung unter dem Namen der Verfasserin mit 1. März 1977 genehmigte Wappen weist auf den Bergbau. Der Wappentext lautet: „In grünem Schild ein gestürzter silberner Anker unterlegt vom silbernen Bergwerkszeichen“. Der Anker ist ein Teil des Wappens der Grafen von Stubenberg, welche von damals bis heute Eigentümer der Burg Stubegg in Arzberg sind. Es ist die einzige Burg der Steiermark, die nie durch Kauf sondern nur durch Erbschaft ihren Besitzer gewechselt hat. Die Stubenberger leben derzeit auf der 11 km entfernten

Burg Gutenberg bei Weiz. Stubegg ist aber nach wie vor ihr Eigentum.

Neben einigen Stolleneingängen („Mundlöchern“) sind noch heute Halden sichtbar. Im lokalen Dialekt werden sie „der Holn“ genannt. Fast alle sind längst überwachsen, aber noch gut kenntlich. Die größte, teilweise sogar noch an wenigen Stellen freiliegende, ist am rechten Ufer der Raab, an der engsten Stelle der Straße, die von Passail nach Arzberg führt, zwischen der „Aufbereitung“ (Arzberg Hausnummer 40, A40) und dem Gehöft vulgo „Bachfranz“ (A 42). Es handelt sich um Material aus dem Haufenreither Bergbau, durch diese Ablagerung ist der Straße nur wenig Raum gegeben. - Eine andere Halde („Raabstollenhalde“) ist zwischen dem Pulverturm (chemals A 33) und dem Grubenhause (A 32), am linken Ufer der Raab und als Wiese genutzt. - Die nächste Halde („Paulinenstollenhalde“) ist nicht weit davon entfernt, am gegenüberliegenden rechten Ufer der Raab, flußabwärts neben dem Haus A 31, derzeit bewohnt von der Familie Heit. - Auch oberhalb der Kirche ist eine Halde, zum „Oberen Josefi Stollen“ gehörend, als Ebene geformt. - Neben den Häusern „Zenzen“ (A6) und „Kreiner“ (A 7) ist ebenso eine Halde sichtbar. Sie dürfte einmal größer gewesen sein und könnte durch die häufigen Hochwasser der Raab verkleinert worden sein. - Die größte Halde ist aber in Burgstall, Gemeinde Arzberg, zwischen Burgstall und Kaltenberg, längst vom Wald überwachsen.

1753 beklagte sich der einzige, der „Pfarre Passail untertänige in Purkstatt seßhafte Bauer Niclas Österlich recte Fröhlich, daß sich die Gesteine über seinen Grund ausbreiten“. Hier handelt es sich um den Besitzer vulgo „Orschner“ Eigentümer Reisinger A 153.

Zahlreiche Gebäude erinnern an den Bergbau.



Grubenhause vor dem Raab Stollen, Zustand 1962.

(Foto: G. Neurath, 1962)

Im Volk hält sich die Überlieferung, daß die Kirche als Gebäude nicht der Kirche als Institution gehöre sondern von den Knappen errichtet und deshalb bis heute deren Eigentum sei.

Das Grubenhaus (A 32, ehemals Faustmann, derzeit Weber) war einst das wichtigste Gebäude des Dorfes. 1780 wurden im gesamten Österreichischen Staat wegen der einfacheren Rekrutierung der Soldaten Hausnummern eingeführt. In Arzberg wurde diese erste Numerierung bis 1930 beibehalten. In der alten Numerierung hatte das Grubenhaus stets die Nummer 1. Sicher stand es schon im 18. Jhd. und war stets gleichzeitig von mehreren Familien bewohnt, wie die Eintragungen in den Matriken beweisen, da gelegentlich in einem Jahr mehrere Kinder in diesem Haus zur Welt kamen. Es war „*Undteres Perkhaus*“ genannt. Immer hatte es mit dem gesamten Bergbau den Besitzer gewechselt.

Nicht weit davon steht der Pulverturm, hoch und schmal, aus Steinen errichtet und mit einem Satteldach gedeckt. Er ist vermutlich vor mehr als 200 Jahren erbaut und diente zur Aufbewahrung des Sprengstoffes. Seit dem Erliegen des Bergbaues war er zeitweise sogar bewohnt, davon einmal die Familie Jakob und Maria Köck mit ihren drei Kindern, das war vor dem zweiten Weltkrieg. 1945 kam hier ein ungarisches Flüchtlingskind zur Welt, Tochter eines Mechanikers aus Debrecen. Die betreffende Eintragung im Taufbuch der Pfarre Arzberg, Band VI lautet:



Pulverturm beim Raab Stollen, Zustand 1994.
(Foto: G. Neurath, 1994)

„11. April 1945, 13 Uhr 30 geboren Arzberg 33
Irene Gyogyer
Eltern: Josef Villas röm.kath., Mechaniker
geboren 30. Juli 1917 in Budapest, getraut am 3. Mai
1944 in Debrecen laut Familienkarte vom 3. Mai 1944
Pfarre Debrecen
Irene Kartan, reformiert, geboren 9. August 1924 in Földes
Patin Oranka Juhasz, röm.kath, Tischlersfrau in Ozda
Täufer Franz Berger, Pfarrer in Arzberg
Hebamme Agnes Bischof, Passail, geprüft“

Das „*Obere Perkhaus*“, wie es in den Matriken genannt wird, war auch ein Knappenhaus. Es stand im Wald zwi-

schen Burgstall und Kaltenberg, auf dem Besitz des Reisinger, vulgo „*Orschner*“ (A 153), in der Nähe des Schachtes. Auch dieses Haus war stets gleichzeitig von mehreren Familien bewohnt. Es dürfte schon vor langer Zeit verlassen worden sein, denn es bestehen nur mehr einige kniehohe Mauern im Wald und in der Numerierung von 1780 ist es nicht mehr vorhanden. Den Einheimischen, besonders den Jägern, sind die Mauerreste wohl bekannt.

Die Aufbereitung des Haufenreither Bergbaues wurde um 1900, auf Arzberger Gemeindegebiet, erbaut. Sie steht hart an der Gemeindegrenze, am rechten Ufer der Raab und trug die Hausnummer 40. Derzeit ist sie total verwachsen und sogar im Winter, wenn die Laubbäume leer sind, schlecht zu sehen. Eigentümerin ist Margarethe Pieber, Volksschuldirektorin in Passail, wohnhaft Passail 100. Bis etwa 1970 wohnten hier, in den ehemaligen Kanzleiräumen, ihre Großeltern, Schneidermeister Spielmann, 1945 aus Mahrenberg im Drautal vertrieben. Das mit den Buchstaben HB (Haufenreither Bergbau) bezeichnete Gebäude scheint leider dem Verfall preisgegeben.

Das Haus A 18, ehemals Arzbergschuster genannt, steht im Oberdorf. 1787 war „*Peter Khögl Schuechmacher am alten Schmelzhaus unterm Gschloß Stubegg*“. Noch 1718 ist dieses Gebäude „*Schmelzhütten under Stubegg*“ genannt. Das Gebäude hat oft seinen Besitzer gewechselt. So hat z.B. 1805 der 21jährige Schustergeselle Josef Innitzer aus Oberösterreich, als er auf der Gesellenwanderschaft durch Arzberg kam, die Schusterwitib Bleyemuth geehelicht. Durch die Ehe mit der Meisterwitwe wurde er Meister, der Altersunterschied störte nicht, es gab sogar noch Kinder, deren Nachkommen noch heute im Dorf leben, die waren bis 1962 am Besitz, da wurde das kleine am Berghang stehende Haus an die Familie Jakob und Maria Köck, die seinerzeit im Pulverturm gelebt hatten, verkauft (Mesner und Schuldinerin). Deren Erben verkauften an die benachbarte Familie Schenk (Hofmühle A 17).

Die neue Schmelz (A 9), in den Matriken ab Mitte des 18. Jhd. so genannt, ist der Nachfolgebau des vorgenannten alten Schmelzhauses A 18. Allerdings ist in diesem Fall unter A 9 das Wohnhaus zu verstehen, die Schmelz ist der spätere Hammer des 1870 gegründeten Sensenwerkes, Gründer war der Sensenschmiedmeister Franz Hauser aus Uttendorf in Oberösterreich. Nach dem Stillstand des Sensenwerkes verfiel der Bau, in den Dreißigerjahren stürzte das Dach ein und das große Hochwasser von 1937 zerstörte den Bau vollends. Heute existieren nur mehr die Mauern. Im Inneren ist ein Garten. Eigentümer des Objektes ist das Ehepaar Gottfried und Maria Affenberger (A 9). Seit Jhd. und noch heute heißt die ganze Gegend „*In der Schmolz dast*“ (draußen).

Die Ameringkeusche (A 5), von der heute nur mehr einige traurige Reste vorhanden sind, war einst ein Knappenhaus, neben dem Stollenmundloch zum „*Unteren Josefi Stollen*“. Den Namen hat es von einem Besitznachfolger, dem Sensenschmied Franz Amering aus Gmunden in Oberösterreich, der ursprüngliche Name

des kleinen Gebäudes ist leider nicht mehr bekannt. Nach dem zweiten Weltkrieg gehörte es der „*Orgel-druckerin Franziska Schöggl*“ gestorben 1950, die hier mit ein paar Geißen, einem Erdäpfelackerl und einem kleinen Gärtl ein mehr als bescheidenes Leben fristete. Über die schattenseitige Lage dieses kleinen Gebäudes, aus Stein und Holz erbaut und mit Schindeln gedeckt, sagte die Amerer-Fani, wie sie im Dorf genannt wurde, öfters: „*Zu Sankt Clement (23. November) hat die Sunn ein End, zu Sebastiani (20. Jänner) kommt sie wieder zur Fani*“ Besitzer des Grundstückes ist Alfred Stübinger, stammend von A 30. Benachbart steht das Haus Zenzen (A 6), auch ein ehemaliges Knappenhaus, 1945 mit einer Kuh und einem Schwein bestückt. Zu diesem Haus gehört die steinerne Grabtafel im alten Kirchhof, Matthias Brunnader (das heißt Quelle) gewidmet. Das Haus ist unbewohnt, daneben steht ein Nachfolgebau, Eigentum von Gottfried Brandstätter, ehemals wohnhaft in A 4 (Kellerstöckl), Kreiner (A7) ist das dritte und letzte in der Reihe dieser Knappenhäuser. Es steht neben dem Stollenmundloch zum Erbstollen. Besitzer ist Peter Kreiner, pensionierter Gemeindeangestellter in Passail 200. Hier gab es sogar Grundbesitz genug, um eine Miniaturlandwirtschaft mit zwei Kühen und einem Schwein zu betreiben. Mutter Juliane Kreiner nützte den Stollen als eine Art Speisekammer, Sohn Peter hing seinen Hut an die Wand, der Stollen verbrach im Laufe der Zeit und der Hut kam jetzt, bei der Freilegung des Stollenmundes, nach Jahrzehnten wieder zum Vorschein. Zum kleinen Besitz gehörte auch ein Erdäpfelacker, an einem Steilhang hoch über dem Stollenmund gelegen. Das kleine aber so wichtige Grundstück war nur über einen steilen Steig erreichbar. So wurden denn im Frühjahr Stallmist und Saatkartoffeln in Körben auf dem Kopf bergauf und im Spätherbst die geernteten Kartoffeln ebenso in Körben bergab getragen.

Die Weizerkeusche am Westhang der Raabklamm, Zugang oberhalb des Schmelzhauses (A 9) war 1725 (laut Matriken) vom „*Schmölzmeister Georg Hinteregger aus Weiz*“ und seiner zahlreichen Familie bewohnt und der Grundherrschaft Stubegg untertan. Von diesem kleinen Gebäude, zu dem auch ein paar Grundstücke gehörten, ist nichts mehr zu sehen. Aber im Franziszeischen Kataster von 1825 ist alles noch vorhanden und im Besitz der Familie Praitfellner.

Das Haus Zechner (A 10) soll ursprünglich eine von Gustav Eisele, der zuerst Verwalter im Bergwerk und später in derselben Funktion im Sensenwerk tätig war, erbaut worden sein. Der Überlieferung nach war es ursprünglich eine Erzwaschanlage, später war das Gebäude Quetsch, also zum Brechen des Erzes, genannt. Es ist ein langgestrecktes Haus mit großen, vergitterten Fenstern. Noch nach dem ersten Weltkrieg zierte es ein kleiner Dachreiter, also eine Art Türmchen mit einer Schichtlocke. In der Nähe war die Raab gestaut, dort konnte man baden, es gab auch ein Hüttchen, eine Art Umkleidekabine und die Brücke über die Raab war Badhäuslbrücke genannt. Etwa 70 Jahre lebte hier als Eigentümer die Familie Gradischnigg, als Sensenschmiede aus Slovenien hier verblieben, 1989 Kauf durch Fritz und Ursula Zechner.

Das Herrenhaus (A19) ein stockhohes Gebäude mit Halbwalmdach, steht im Oberdorf am rechten Ufer der Raab. Es ist laut Inschrift am Giebel 1763 erbaut. Erster Besitzer war Anton Weidinger. Vorher stand hier die „*Huefeschmiede unterhalb Subegg*“, die 1634 von Andre Pamer und 1755 von Matthias Zotler betrieben wurde. Das Haus war wohl oft vom Hochwasser der Moder bedroht, das in den unteren Räumen 1937 bis zum Fenstersturz stand. Die seinerzeitige Stiege im Inneren des Hauses war sicher oft ein Fluchtweg nach oben. Das Gebäude wechselte seine Besitzer zuerst mit denen des Bergwerkes, ab 1870 mit jenen des Sensenhammers, nach dem ersten Weltkrieg war es eine Pension für jüdische Kinder aus Wien, Besitzerin war Frieda Durst aus Wien, eine geborene Komer, Tochter des letzten Hammerherren Zacharias Komer. Zu diesem Heim, das etwa 25 Kindern Platz bot, gehörte auch ein Tennisplatz zwischen dem Gasthaus Schweinegger (A 26) und der Moder, der 1937 vom Hochwasser zerstört wurde und seit 1992 wieder ein Tennisplatz ist. Ebenso gehörte ein Schwimmbad an der Raab, nahe dem Hause Zechner (A 10) zum Ferienhaus. Es lag am Fluder des Sensenhammers, hatte einige Kabinen und wohl viel Zuspruch von Seiten der Kinder. Auch dieses wurde 1937, am 25. Juli vom Hochwasser zerstört. Für kulturelle Belange gab es einen Theatersaal, im Oberdorf am linken Ufer der Moder gelegen, in der ehemaligen Polier, mit Klavier und Bühne, ebenso leider vom Hochwasser stark beschädigt. 1952 kaufte Gottfried Kreiner, ein Sohn von A 7 das Herrenhaus und verkaufte es 1964 an die Ehepaare Celler und Sommer, die Ehefrauen waren Schwestern und Töchter eines Sensenschmiedes aus dem Grubenhause. 1990 Kauf durch Karl Schuster aus Stiwoll/Weststeiermark, der mit einer Arzbergerin verheiratet ist, und das alte Haus zu sechs Wohnungen umbauen ließ.

Vermutlich stand an Stelle des ehemaligen Hauses Schöggl (A 20) die 1814 erwähnte Schmiede zum Bergbau. Später war das Häuschen eine Schmiede zum Sensenhammer, von 1952 bis 1972 im Besitz der Familie Johann und Theresia Schöggl und wurde 1979 vom Hochwasser so stark beschädigt, daß es abgetragen werden mußte. Es hatte seinerzeit ebenerdig die Schmiede, aus welcher später Waschküche und Keller wurden und im Obergeschoß eine kleine Wohnung.

Harrer (A 56) alter Namen Bachpertl nach dem Besitzer Rupert Haberl. Das alte Haus wurde 1962 durch einen Neubau ersetzt. Es dürfte 1790 durch den Arzknappen Matthes Hochberger erbaut worden sein. Unter dem Hausnamen Gaberl (Gabriel) ist es 1832 Eigentum der Familie Reith, gehörte 1871 Matthäus Kaiser und 1912 dem Schuster Jakob Hechtl.

Auch der Name des Bauernhofes Reaster (A 142) ist mit dem Bergbau in Verbindung zu bringen. Hier am westlichsten Hof des Dorfes Burgstall (entsprechend unserem Wort Ruine) wurde eine Erzröste betrieben. Grundherrschaft bis 1848 war die Pfarre zum Heiligen Blut in der Herrengasse in Graz, das ist die Stadtpfarrkirche.

Auch das Haus Webertoni in Burgstall (A 147) könnte mit dem Bergbau in Zusammenhang gestanden sein. Es

heißt, daß hier zur Blütezeit des Bergbaues ein Gasthaus bestanden habe. Ein solches hatte wohl nur mit einer größeren Bevölkerungszahl eine Überlebensemöglichkeit und diese war eben zur Zeit des Bergbaues vorhanden. Hierher könnte die Sage von den Kegelscheibern passen (Siehe Anhang).

Die Knappen hatten ihre Wohnstätten aber nicht nur in den beiden „Perkhäusern“ und in den aufgezählten Knappenhäusern, sie wohnten auch, wie nach den Matrizen nachweisbar ist, in einigen Bauernhäusern. Genannt sind: Grobeis in Arzberg (A 12), Scheer in Burgstall (A 150), Mitteregger in Burgstall (A 152), Jostlbauer in Rauchenberg (A 51) und Orschner in Burgstall (A 153).

Knappensteige, in der Mundart „Knoppenstei“ genannt, gab es vom Haufenreither Bergbau zum „Hafockmoar“ (Haufenreith 41, jetzt Gemeinde Hohenau an der Raab) und vom „Dechantmoar“ (Hart 1, Pfarre Passail) quer über die Haidenwiese, die heutige B 64 kreuzend, zur Raabbrücke, welche seinerzeit Römerbrücke genannt wurde, die Raab abwärts zum Bergbau Haufenreith.

Einige Kunstschätze erinnern an die Blütezeit des Bergbaues.

Da ist zuerst ein Ölgemälde in der Pfarrkirche zum heiligen Jakob in Arzberg, links neben dem Hochaltar, darstellend die heilige Barbara, im Volksmund „Wawl“ genannt. Ihr Gedenktag wird am 4. Dezember gefeiert. Da sollen die „Arztknappen“ mit brennenden Grubenlam-



Statue der Hl. Barbara aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Foto: G. Neurath, 1961)

pen zum Festgottesdienst in die hellerleuchtete Kirche gezogen sein. Barbara ist ja, wohl weil sie in einem Turm eingesperrt war, die Patronin der Bergleute. Sie gehört zu den vierzehn Nothelfern, die auch in der Pfarrkirche von Arzberg, links neben dem Haupteingang, dargestellt sind, hier handelt es sich um ein Ölgemälde, eine sehr interessante Arbeit, ebenso wie das Bild der heiligen Barbara, aus dem 17. Jhd. Zusätzlich gehörte die heilige Barbara zu den „drei heiligen Madeln“. Ein alter Vierzeiler sagt: „Die Wabl (Barbara) mit dem Turm, die Greil mit dem Wurm (Margaretha, Drachen), die Kathl (Katharina) mit dem Radl (Marterwerkzeug) san die drei heiligen Madl“ Welch hohes Ansehen die heilige Barbara bei den Knappen hatte, zeigt der Barbarasegen, der vor der Einfahrt in die Grube gebetet wurde:

*„Heilige Barbara, du edle Braut
mein Leib und Seel sei dir anvertraut
sowohl im Leben als im Tod.
Steh mir bei in letzter Sterbensnot,
wenn sich die Seel vom Leibe wendt
so nimm mich auf in deine Händ'
behüte sie vor höllischer Pein
und führ sie in den Himmel ein, Amen.“*

Auf dem Dorfplatz ist eine steinerne Statue des heiligen Johannes Nepomuk. Sie stand einstens zwischen den beiden Ulmen (Rüstern) hinter dem „neuen“, seit 1900 belegten Friedhof, an inzwischen verbrochenen Stollenmundloch zum Unteren Joseff-Stollen. Dort ist jetzt ein hölzernes Kreuz. 1937, mit der Errichtung der neuen Dorfwasserleitung an Stelle des alten Schöpfbrunnens (Leitbrunn genannt) fand der beinahe lebensgroße Nepomuk seinen neuen Platz als Brunnenfigur auf dem Dorfplatz. Am Sockel trägt er eine sehr interessante, leider seit der Bepflanzung mit Thujen vor einigen Jahrzehnten kaum mehr lesbare Inschrift, die aus zwei Zeilen, das sind zwei Namen, besteht: „Veit Königer“ und „Ignaz von Reichenberg“. Veit Königer war Bildschnitzer und Bildhauer, 1729 in Sexten in Südtirol geboren und 1792 gestorben. Er war ein in seiner Zeit sehr gesuchter Künstler, Statuen etwa am Weizberg, in St. Veit am Vogau, in St. Johann im Saggautal und in Weiz geben Zeugnis von seiner Arbeit. Noch interessanter erscheint der Name Ignaz von Reichenberg, denn er war ein Zeitgenosse des Veit Königer und zu dieser Zeit Bergherr in Arzberg. Veit Königer, einer der besten seiner Zeit, wird nicht gerade billig gewesen sein. Aber wie auch die in diesen Jahren zahlreichen Geburten von Knappenkindern beweisen, stand damals der Bergbau in Arzberg in hoher Blüte, also konnte sich Ignaz von Reichenberg sehr wohl den Bildhauer Veit Königer leisten. - Die Statue wurde 1959, als Beitrag der Gemeinde Arzberg zum Erzherzog-Johann-Gedenkjahr durch den Bildhauer Othmar Clemencic restauriert.

Und noch etwas: anlässlich der Kirchenrenovierung von Arzberg von 1992/93 kam im Altarraum der Pfarrkirche eine Arbeit des bedeutenden Malers Adam Ritter von Moelkh zum Vorschein, die 1906 anlässlich einer damaligen Kirchenrenovierung von Karl Kokol, einem „Bühnen- und Salonmaler“ in Graz übermalt wurde, ohne

daß etwa in der seit 1864 bestehenden Pfarrchronik die Arbeit Moelkhs erwähnt worden wäre. Die Freilegung der alten Moelkh-Fresken besorgte Frau Mag. Julia Günther aus Graz. Moelkh hatte zuvor den Altarraum der Pfarrkirche in Passail, 5 km entfernt, geschmückt und dort auch die beiden, in verschiedenen Grau-Tönen gemalten, lebensgroßen Bilder der Apostelfürsten Petrus und Paulus gearbeitet. Sie finden ihr Gegenstück in den in denselben Grau-Tönen gemalten Engeln am Hochaltar der Pfarrkirche in Arzberg. Auch Moelkh, als geadelter Künstler nannte er sich Ritter von Moelkh war einer der besten und wohl auch teuersten seiner Zeit. Die reichen Bürger von Passail konnten sich diesen Maler (geb. 1724 in Wien, gest. 1794 in Wien) leisten und es mag wohl ganz großer Stolz die einfachen Leute in Arzberg erfüllt haben, daß ein so bedeutender Künstler wie Moelkh in ihrer Dorfkirche arbeitete und man kann annehmen, daß ebenso Ignaz von Reichenberg Finanzier dieser Malerei war, denn die mit Glücksgütern wahrlich nicht gesegnete Bevölkerung von Arzberg hätte sich einen Moelkh niemals leisten können.

In einem Bauernhaus befindet sich eine Holzstatue, die heilige Barbara, etwa 1m 20 hoch. Sie soll vorher in einer eigens ihr gehörenden Kapelle nahe dem Haus gestanden sein. Als das kleine Gebäude verfiel, nahm man die mit der Jahreszahl 1724 und zwei Buchstaben, die nicht mehr deutbar sind, bezeichnete „Waw!“ ins Haus.

Noch eine Erinnerung künstlerischer Art, allerdings nicht alt, gibt es in Arzberg: in der Kapelle zum Großen Jakobi am rechten Ufer der Moder, etwas flußabwärts von der großen, 1954 erbauten Brücke malte 1964 der gebürtige Arzberger akademischer Maler Professor Peter Stübinger (geb. 1911 in Arzberg, gest. 1987 in Anger) acht Fresken über die Sage von den Silbernen Buben. Die einzelnen Titel sind: „*Jakob sucht nach Erz/Jakob schläft/ Jakob sieht die silbernen Buben/die Buben werfen Jakob mit silbernen Steinen/ Jakob gräbt nach Erz/ Jakob im Kerker/ die Buben locken den Verwalter in den Stollen/ Jakob erbaut zum Dank die Kirche in Arzberg*“. Die Kapelle stand bis zum großen Hochwasser an der Straße, welche damals zum Teil weggerissen wurde. Die Brücke war bis 1937 etwa 150 m flußabwärts gegenüber dem Parkplatz der neuen Volksschule. Sie steht sicher seit Jhd., ist auf einem Ölgemälde von 1742 zu sehen und enthält eine steinerne Statue des heiligen Jakob. Im Inneren rinnt eine Quelle auf, deren Wasser heilkräftig gegen Augenleiden sein soll. Sicher ist, daß „*der Jakobi*“ stets Wasser hatte, wenn im unteren Dorf etwa nach Hochwasser keines vorhanden war. Hierher gehört auch eine Sage (siehe Anhang) Leider sind die Fresken trotz ihres relativ geringen Alters von dreißig Jahren schon ziemlich beschädigt. Ursache ist die hohe Luftfeuchtigkeit und die schattige Lage. Das Schindeldach wurde ebenso 1964 erneuert. Eigentümer der Kapelle ist die Familie Jostlbauer, Rauchenberg, Arzberg 51.

Im Besitz der Pfarre Arzberg sind die Matriken, die von 1687 bis heute lückenlos erhalten sind. Von 1632 bis 1687 sind alle Taufen, Trauungen und Todesfälle in der 6 km entfernten Pfarre Fladnitz an der Teichalm einge-

tragen. Es gibt viele Eintragungen über Geburten, Hochzeiten und Todesfälle, Knappenfamilien betreffend, aber eine Vermischung - offizielle - der heimischen Bevölkerung mit den „*Arzknappen*“ ist nicht nachweisbar. Die Häufigkeit der Matrikenfälle der Knappen läßt Rückschlüsse auf die Blüte (Ehre) des Arzberger Bergbaues zu.

In der noch erhaltenen Vorburg der ehemaligen Burg Stubegg, seit etwa 100 Jahren Ruine, besteht seit dem Jahre 1962 ein kleines Heimatmuseum, von der Verfasserin gegründet und bis heute von dieser betreut. Das Gebäude diente 100 Jahre als Schulhaus, die seit dem Neubau der Volksschule im Dorf als solche nicht mehr genutzten Räume wurden zu fünf Wohnungen umgestaltet, das kleine, nur 70 m² große Museum blieb erhalten. Hier gibt es eine kleine Anzahl von Erinnerungen an den Bergbau.

Da ist einmal ein dreieckiger, etwa 30 x 15 x 8 cm großer Stein aus Serizitschiefer, durch zwei kreisrunde Vertiefungen als Pochstein gekennzeichnet. Auf dem Stein zerschlugen die Knappen das Erz, durch dieses Zerschlagen entstanden die Vertiefungen. Der Sage nach gibt es eine Zweitverwendung: Die Knappen hätten beim Kegelscheiben vor dem Gasthaus Webertoni, in Burgstall (A 147) in die Grübchen ihr Geld gelegt (Siehe auch die Sage: die Kegelscheiber). Dieser Stein wird Pochstein genannt. - Dann gibt es einen Fülltrog, aus Metall gefertigt und etwa 30 cm lang, mit zwei Traggriffen versehen, einem Quader mit Bodenfläche und drei Seiten entsprechend - Vorhanden ist auch eine Karbidlampe aus dem 19. Jhd. mit einem zusätzlichen Putzbürsterl. - Außerdem sind ein Bohreisen und ein Schiennagel vorhanden. - An Erzen werden Bleiglanz (PbS) und Schwerspat (BaSO₄=Baryt) gezeigt.

Auch in der örtlichen Sprache gibt es Erinnerungen an den Bergbau: Zuerst der Name Rauchenberg für eine aus zwei Gehöften (Arzberg 50 und Arzberg 51) bestehende, am linken Ufer der Moder gelegene Siedlung, hoch über dem Flußufer, hochwassersicher angelegt. Die beiden Höfe sind 1295 im ältesten steirischen Grundbuch, dem des Bischofs von Seckau als „*duo rauchenpergari*“ genannt. Die heutige mundartliche Bezeichnung lautet Rauhenper. Ebenso existiert der Schreibname Rauchenberger. - Arzwiesen, 1742 Atzwisen geschrieben, heißt eine Gegend, die große Ebene an der Moder. Sie gehört verwaltungsmäßig zur Gemeinde Passail, aber zur Pfarre Arzberg, da die Moder Gemeindegrenze, aber nicht Pfarrgrenze ist, denn der einzige Hof dieser Gegend, Wastlbauer (Hart 28) gehört zur Gemeinde Passail und zur Pfarre Arzberg, wo die Bewohner derselben auch begraben werden. Deshalb nennt man diese „*lebende Passailer und tote Arzberger*“. - Auch Familiennamen stehen mit dem Bergbau im Zusammenhang: Da ist zuerst einmal der Familienname Schweinegger, abzuleiten aus dem Dorf Schweinegg, einer Siedlung zwischen Tulwitzbach, Schweineggbach und Wöllingbach, Pfarre Fladnitz an der Teichalm, 1265 Sweinekke genannt. (Dr. Alfred Webinger + 1956 leitet in seiner Broschüre „*Die Ortsnamen im Weizer Bergland*“ das Wort Schweinegg auf das altslawische Wort

SVINEC, das ist Blei, zurück.) - Dann wäre der Schreibname Pucher zu erwähnen. Er geht auf die Tätigkeit des Pochens, des Zerschlagens der Erze zurück. - Auch der Familienname Schinnerl, in unserer Gegend relativ häufig, hängt mit dem Bergbau zusammen: Schinner ist der Markscheider, also der Vermesser im Berg und sein Werkzeug war Schinzeug genannt. - Auch der Name Bleimuth, in alten Fassungen Plymuth geschrieben, gehört hier erwähnt: Muten ist das Anmelden eines Fundes bei der Bergbehörde, also einer, der einen Fund von Bleierzen bei der Bergbehörde anmeldet.

Als letztes zu nennen wären noch die sicher zahlreichen Gräber von Knappen, deren Frauen und Kinder im alten Kirchhof von Arzberg.

Unklar ist, warum die Ortschaft am tiefsten Punkt der Gemeinde, im Tal der Raab Arzberg und die Gegend hoch in den Bergen zwischen Burgstall und Kaltenberg Arztal genannt wird.

BERGBAU-SAGEN

Die silbernen Buben von Arzberg



„Die silbernen Buben von Arzberg“, Fresko von akad. Maler Peter Stübinger aus dem Jahr 1962 an der Kapelle in Arzberg, am Ufer der Moder. (Foto: G. Neurath)

Vor vielen Jahren kam ein armer, aber braver Bergmann namens Jakob in unsere Gegend und suchte in den Bergen nach erzähltem Gestein. Müde von seiner fruchtlosen Arbeit schlief er auf einem Rasenleck ein. Gegen Mitternacht erwachte er und sah die silbernen Buben, wie sie im Mondlicht arbeiteten und spielten. Er bekreuzigte sich und eilte davon. Die Bergeister aber bewarfen ihn mit Steinen und hörten nicht eher auf, bis er so einen silbernen Stein auffas und einsteckte. Sie hatten

ihn bis zur Tür des Bauernhauses verfolgt, in dem Jakob übernachtete. In der Früh zeigte Jakob dem Bauern den silbernen Stein. Der riet ihm, er solle in der Felswand, in der die silbernen Buben in der Nacht gearbeitet hatten, nach edlem Erz schürfen. Jakob stieß bald auf eine Silberader und gewann reiche Ausbeute. Mit Hilfe anderer Bergknappen begann er, das Erz abzubauen. - Einen Teil seines Gewinnes mußte er aber dem Gutsherren abliefern, dem Grafen Stubenberg auf der nahen Burg Stubegg. Der Burgherr war auf einem Kriegszuge (Kreuzzug) und sein Vertreter, der habgierige und harteherzige Schloßpfleger, wollte selber die Silbergrube haben. Weil sich Jakob dagegen wehrte, warf er ihn ins Gefängnis. Als der Pfleger in die Grube stieg, um die Schätze in der Tiefe zu besichtigen, wurde er von den silbernen Buben in die Irre gelockt und fand nie mehr wieder ans Tageslicht. - Jakob wurde aus dem Kerker, dem noch heute vorhandenen Verlies in der Burg Stubegg, befreit und erbaute zum Danke die Kirche St. Jakob in Arzberg. Lange schon blüht dort der Bergseggen nimmer und auch die silbernen Buben zeigen sich nicht mehr.

Entnommen aus: Hans von der Sann, Sagen aus der grünen Mark

Das Klopfen im Berg

Zwei Buben aus Geigental hüteten nicht weit von einander das Vieh. Auf einmal hörte einer ein Hämmern. - Er fragte zum anderen, ob er das Klappern auch gehört habe. Der hörte es auch. Da vermuteten sie: „*Da dengelt einer eine Sense.*“ „*Aber so spät ?*“ Das Geräusch hörte nicht auf. Die Buben gingen dem Klopfen nach, sahen aber nichts. Da trieben sie die Tiere heim und erzählten aufgeregt von ihrem Erlebnis. Der Vater sagte: „*Schau morgen nach, ob dort ein Storchschnabel wächst, der weist manchmal auf verborgene Erzadern.*“

Das warnende Bergmännlein

Ein Knappe aus Burgstall pflegte jedesmal zu beten, wenn er das Haus verließ, um im Arzthal nach Silber zu graben. Während der Jausenzeit hörte er aus einem stillgelegten Stollen ein Klopfen. Nach der Schicht fragte er seine Kameraden, wer heute im stillgelegten Stollen gearbeitet habe. Die hatten nichts Ungewöhnliches gehört. Ein alter Bergmann meinte, vielleicht habe ein Bergmännlein auf eine drohende Gefahr aufmerksam machen wollen. Das alles berichteten sie dem Hutmann. Der ließ sie nicht mehr in die Grube einfahren. Und zu aller Schrecken stürzte der Stollen noch am Vormittag ein.

Der habgierige Wirt

Zu Großvaters Zeit kam alle Jahre ein Fremder nach Arzberg. Er kehrte beim Baderwirt ein. Dieses Haus war 1794 erbaut, hatte die Hausnummer 3 und mußte 1979 nach dem großen Hochwasser abgetragen werden. Der Mann ging dann in Richtung Wiedenberg, der Weg wird „*Hochoer Riegel*“ genannt. Er sagte, dort gäbe es Silber in großer Menge. Als er wieder zum Baderwirt

zurückkam, sagte er zum Wirt: „Jetzt komme ich nicht mehr. Ich habe Silber genug für mein Lebtage. Dort oben gibt es noch viel, besonders in dem Stollen, wo neben dem Eingang ein großer Stein liegt.“ Tags darauf schickte der Wirt Knechte zur Grube, sie sollten für ihn Silber erz schürfen. Als er mittags nachschauen ging, hatten sie noch immer nichts gefunden. Da wurde er zornig, beschimpfte sie und jagte sie fort. Nun begann er selber Silber zu graben. Weil er so wild um sich schlug, stürzte der Stollen ein und der geizige Wirt war begraben.

Der singende Knappe

In Arzberg gab es einen Knappen, der besonders schön singen konnte. Einmal kam ein Bergmännlein zu ihm, das sagte: „Du kannst den ganzen Tag singen, ich werde für dich die Arbeit tun, aber du darfst es niemand verraten.“ Die Bergleute in den benachbarten Stollen hörten nun den ganzen Tag singen, trotzdem brachte der singende Knappe mehr Erz zutage als sie selber. Auf ihre neugierigen Fragen bekamen sie aber keine Antwort. Da züchteten sie ihm einen Rausch an und in diesem Zustand redete er alles aus. Als er wieder in die Grube kam, erschien das Bergmännlein nicht mehr und der Knappe mußte seine Arbeit selber tun.

Die Kegelscheiber

Im Arzthal gibt es einen Stein, der hat zwei Mulden. In diese sollen die Knappen beim sonntäglichen Kegelscheiben das Spielgeld gelegt haben. Das geschah, als der Bergbau in Arzberg noch in Blüte stand. - Wieder einmal waren die Knappen mit dem Kegeln beschäftigt. Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Dies machte Durst und der große Weinkrug machte fleißig die Runde. Immer wieder mußte aus dem Faß nachgefüllt werden. Bald waren die Köpfe vom Wein verwirrt. Da kam eine Frau mit ihrem Kind vorbei. Plötzlich packte ein stark berauschter Knappe das Kind, holte sein Messer aus dem Sack und schnitt dem Kind den Kopf ab. Den rollte er hinaus zu den Kegeln und schrie: „Der Kopf wird treffen, weil er Augen hat!“ Die entsetzte Mutter verfluchte die Knappen: „Soviele Haare am Köpfchen meines Kindes sind, sovielen Jahre wird es in Arzberg kein Silbererz mehr geben.“ Der Fluch ging in Erfüllung und nach und nach verließen alle Knappen mit ihren Familien das Land.

Die Kirche von Arzberg

Es gibt eine Sage, „die Arzberger Kirche solle auf einem Silberfels stehen. Unterhalb des Altarraumes sei ein Stollen. Wer sich dort aufhält, hört den Pfarrer predigen und singen“ - und der wahre Hintergrund! Als 1969 der Kirchenfußboden erneuert wurde, stieß man zur Überraschung und zum riesengroßen Schrecken der freiwilligen Helfer auf einen Karner, ein Beinhaus, im Kirchenschiff unter der Kanzel etwa gelegen, total in Vergessenheit geraten und nach Aussage und Berechnung des Grazer Anthropologen Dr. Oskar Pichlmayer um etwa 1800, genau wohl im Jahre der Pfarrhoferrichtung und des Kirchenumbaues 1789 verschlossen.

Weiterweisende Literatur:

COELLN, E.v.: Der Knappe von Arzberg. Eine steirische Sage. - Südmark Kalender für 1902, S. 65-66, Graz 1902.

HAIDING, K.: Die Sagen von Bergwerkentstehung und Bergwerksuntergang (= Österr. Volkskundeatlas, Kommentar, Lfg. 5, T. 2), Wien 1978.

KIRNBAUER, F.: Die Quellen und Grundlagen der Bergmannssagen.- Der Ausschnitt, 6, H. 6, S. 16-19, Bochum 1954.

KIRNBAUER, F.: Bergmannssagen (= Leobener Grüne Hefte, 12), Wien 1954.

KIRNBAUER, F.: Bausteine zur Volkskunde des Bergmanns oder Bergmännisches Brauchtum (= Leobener Grüne Hefte, 36), Wien 1958.

KIRNBAUER, F.: Die Verbreitung von Bergmannssagen in Österreich. - Montan-Rundschau, 21, S. 371-374, Wien 1973.

KRAINZ, J. (=Hans von der Sann): Sagen aus der grünen Mark, Graz 1890

NEURATH, G.: Arzberg, Arzberg 1992.

WEBINGER, A.: Ortsnamen im Weizer Bergland (= Weiz, Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen, 3) Weiz 1959.